

Breyvogel, Wilfried

Krisenhafte Schülerbiografien. Eine Einführung

Breyvogel, Wilfried [Hrsg.]: Wie aus Kindern Risikoschüler werden. Fallstudien zu den Ursachen von Bildungsarmut. Frankfurt, Main : Brandes & Apsel 2010, S. 8-14. - (wissen & praxis; 153)



Quellenangabe/ Reference:

Breyvogel, Wilfried: Krisenhafte Schülerbiografien. Eine Einführung - In: Breyvogel, Wilfried [Hrsg.]: Wie aus Kindern Risikoschüler werden. Fallstudien zu den Ursachen von Bildungsarmut. Frankfurt, Main : Brandes & Apsel 2010, S. 8-14 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-30191 - DOI: 10.25656/01:3019

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-30191>

<https://doi.org/10.25656/01:3019>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**Brandes
& Apsel**

<http://www.brandes-apsel-verlag.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

wissen & praxis 153

Wilfried Breyvogel (Hrsg.)

*Wie aus Kindern
Risikoschüler werden*



Über 20 Prozent eines Jahrgangs in Deutschland zählen zu den sogenannten Risikoschülern, die nur die Kompetenzstufe I und darunter als Befähigung erreichen. Sie gelangen also im Lesen und Rechnen kaum über das Grundschulniveau, sind zur beruflichen Ausbildung und zur verständigen Teilhabe an Gesellschaft und Kultur nicht der Lage. Besonders die Hauptschulen in den großstädtischen Zentren (Berlin, Hamburg, Bremen, Ruhrgebiet) sind die Orte, die Schüler häufig mit dieser Mangel- oder Nicht-Befähigung verlassen. Wir wissen aber nicht viel darüber, was im Innern dieser Schulen wirklich passiert.

Die hier versammelten zehn Fallstudien zielen auf diese Binnenperspektive. Es geht um den schulischen Prozess der Entstehung von Bildungsarmut und das Zusammenspiel der inneren Mechanismen, die die Schülerinnen und Schüler dabei erfahren. Erkennbar wird dabei, wie sie in täglicher, teils stündlicher, auch minutenhafter Wiederholung Feed-back-Loops des Scheiterns erleben. Dabei bewegen sie sich zwischen Rebellion und Anpassung, selbst ausgeprägte Wünsche nach Bildung laufen hier leer, verkümmern und versinken in Scham.

Der Herausgeber:

Wilfried Breyvogel, geb. 1942, ist Professor für Pädagogische Jugendforschung und Sozialgeschichte der Erziehung an der Universität Duisburg-Essen, seit 2007 i. R. Zahlreiche Publikationen zu den Themen Sozialgeschichte der Erziehung, Jugendprotest, Jugendkulturen, Jugendgewalt, Jugendgeschichte, Jugendwiderstand im Nationalsozialismus, Jugend und Stadt, Großstadtstrukturen und soziale Segmentierung.

Wilfried Breyvogel (Hrsg.)

Wie aus Kindern Risikoschüler werden

Fallstudien zu den Ursachen
von Bildungsarmut

Mit Beiträgen von Wilfried Breyvogel,
Christoph Butterwegge, Sara Becker,
Joanna Dolinska, Christian Droßmann,
Elke Grüner, Hatice Güngör, Kalle de Jong,
Till Jürgensmeier, Ann-Kathrin Kuhn,
Corinna Reker, Bedia Şen, Klaus Wermker,
Anna Wikarek

Brandes & Apsel

Sie finden unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen
im Internet unter: www.brandes-apsel-verlag.de
Wenn Sie unser Gesamtverzeichnis in gedruckter Form wünschen,
senden Sie uns eine E-Mail an: info@brandes-apsel-verlag.de
oder eine Postkarte an:

Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22, 60385 Frankfurt am Main, Germany

wissen & praxis 153

1. Auflage 2010

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und
Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der öffentlichen
Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der
Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung
durch Dritte.

Umschlag: Franziska Gumprecht, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt am Main,
nach einem Foto von Christian Droßmann

DTP: Felicitas Müller, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt am Main

Druck: Impress, d.d., Printed in Slovenia

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei
gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-86099-641-6

Inhalt

Vorwort	7
---------	---

<i>Wilfried Breyvogel:</i> Krisenhafte Schülerbiografien – Eine Einführung	8
<i>Wilfried Breyvogel:</i> Zur Entstehung von Bildungsarmut	15

KAPITEL I

Fallstudien zu Schülerinnen und Schülern ohne Migrationshintergrund

<i>Till Jürgensmeier:</i> Der Schüler Jonas – Das Opfer	35
<i>Anna Wikarek:</i> Selbststabilisierung im Gangsta-Rap – Der Fall Marvin	52
<i>Karl-Jörg de Jong:</i> Schulschwänzen im Demotivierungsstrudel – Der Schüler Gabor	65
<i>Christian Droßmann:</i> Genese einer Borderline-Persönlichkeit – Die Folgen früher Ablehnungserfahrungen am Beispiel Sonja	78

KAPITEL II

Fallstudien zu Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund

<i>Corinna Reker:</i> Lieber mit der Schande leben – Die Bedeutung von Zuschreibungsprozessen für den Schulerfolg am Beispiel einer libanesischen Schülerin	137
<i>Ann-Kathrin Kuhn:</i> »Können Sie da nicht helfen?« – Ein libanesisches Mädchen im Zwiespalt von Familie und Schule	152

Bedia Şen:

Eine muslimisch geprägte Männlichkeit
und das Scheitern einer Fallbeziehung – Der Fall Samet 169

Hatice Güngör:

Ein Regelfall des Scheiterns an der (deutschen) Sprache –
Der türkische Schüler Bekir 182

Sara Becker:

Bildungsoptimismus und schulische Demotivation – Der Schüler Demir 199

Elke Grüner:

»Ich weiß nicht...« Mangelnde Sprachkompetenz und bewusste Isolation –
Das Mädchen aus Thailand. 210

KAPITEL III

Der theoretische Rahmen

Christoph Butterwegge:

Globalisierung, Migration und Integration 235

Klaus Wermker/Joanna Dolinska:

Soziale Exklusion, Stadtentwicklung und Schulentwicklung 253

Literatur 262

Autoren 271

Vorwort

Während der Arbeit an dem vorliegenden Band haben die Eltern verstärkt die Entscheidung mit den Füßen getroffen: Von 8 Prozent (2006) hat sich die Anmeldequote für die Hauptschule auf zuletzt 4 Prozent (Februar 2010) in den Ruhrgebietsstädten Essen und Gelsenkirchen verringert. Auch wenn der Sachverhalt im Landesdurchschnitt noch nicht voll durchschlägt, Handlungsbedarf besteht nicht nur in NRW, sondern in allen großstädtischen Zentren der Bundesrepublik, so in Berlin, Hamburg, Bremen, in den Regionen um Frankfurt am Main, Stuttgart, München und Karlsruhe/Mannheim. Denn anstatt von der Hauptschule als »Restschule« ist von ihr nur noch als »Reste-Schule« zu sprechen.

Was den Kindern unter diesen Bedingungen zugemutet wird, erschließt der folgende Band von innen, aus dem Blick und der Erfahrung der Kinder.

Dass diese Arbeiten möglich wurden, dafür danken wir den Lehrerinnen und Lehrern der beteiligten Schulen, im Besonderen auch ihren engagierten Schulleitungen, Herrn Bronst und Frau Reich. Zentral für das Gelingen war die ständige Bereitschaft zum Austausch und zum Gespräch in Krisen. Dafür danken wir im einzelnen Herrn Helmut Kuhfuß und dem Sozialpädagogen, Herrn Werner Hojenski.

Zu danken haben wir der Alfred und Cläre Pott-Stiftung, die das Projekt von Beginn an förderte, auch der Universität Duisburg-Essen und der Fakultät für Bildungswissenschaften danken wir für einen Zuschuss zu den Druckkosten.

Zuletzt danke ich den beteiligten Studierenden für das außergewöhnliche Engagement, besonders denen, die die Mühen der Manuskriptarbeit noch durchgehalten haben. Der Band hat sein Ziel erreicht, wenn er zu einer integrativen Reform der Sekundarstufe I in den nächsten Jahren beitragen kann. Dazu wünsche ich ihm geneigte Leserinnen und Leser.

Wilfried Breyvogel, Februar 2010

Wilfried Breyvogel

Krisenhafte Schülerbiografien

Eine Einführung

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts in Form von zehn Fallstudien zu Schülerinnen und Schülern an Hauptschulen in einer Ruhrgebietsstadt. Das Forschungsprojekt wurde im Zeitraum Oktober 2003 bis März 2007 durchgeführt, die Ausarbeitung und Überarbeitung der Fallstudien erfolgte zwischen 2007-2009. Der Titel »Krisenhafte Schülerbiografien. Praktische Schülerhilfe und pädagogische Praxisforschung« war Programm. Es war von Grund auf als ein Praxisprojekt für Studierende des Diplomstudiums Erziehungswissenschaft und der unterschiedlichen Lehrämter konzipiert. Es knüpfte nochmals an Erfahrungen des »Projektstudiums« an, wie sie für die siebziger Jahre typisch waren, indem es die traditionellen Beziehungsformen des Lehrbetriebs auch für persönliche Anteile durchlässig machte und einen hohen Grad von Selbstorganisation und Kooperation zwischen allen Beteiligten voraussetzte.

Dabei war die studentische Projektarbeit in mehrere Phasen gegliedert. Den Einstieg bildete eine Feldstudie, die sich auf circa einen Monat erstreckte. In ihr stand die jeweilige Hauptschule in ihrem soziokulturellen Umfeld (Vereine, Schülertreffpunkte, Angebote der Jugendhilfe) im Zentrum. Parallel erfolgte bereits eine breit angelegte Hospitationsphase in der Schule, besonders im Unterricht bei den am Projekt beteiligten Lehrerinnen und Lehrern. Diese Hospitation diente neben der Orientierung auch bereits der Anbahnung von Kontakten und der Vorbereitung der Auswahl der Fälle. Im Zentrum sollten besonders krisenbelastete Schülerinnen und Schüler stehen.

Durch den Schwerpunkt in der Fallmethode verstand sich das Projekt als Teil der qualitativen Sozialforschung, wie sie an der Universität Duisburg-Essen in der Jugend- und Schulforschung seit den achtziger Jahren etabliert war. Entsprechend standen die teilnehmende Beobachtung mit ihren unterschiedlichen Protokollformen und das problemzentrierte sowie narrative Interview im Zentrum der Datenerhebung. In diesem Sinne war das Projekt für die Mehrzahl der Teilnehmer gleichzeitig ein Qualifizierungsprojekt. Denn die Ausbildung der Studierenden der Lehrämter kennt bisher keine besondere Einführung in die Methoden der Sozialforschung. Das bedeutete, dass den Studierenden parallel zu den ersten Erkundungen und Hospitationen die grundlegenden Methoden vermittelt und die entsprechenden Protokollformen eingeübt werden mussten.

Durch den zusätzlichen Theorie- und Zeitaufwand zeigte sich sehr schnell der

besondere Anspruch und Charakter eines »Projekts«, der sich dann in der selbst-organisierten Fallbeziehung, der Bereitschaft zum Erfahrungsaustausch und zur Supervision fortsetzte.

Praktische Schülerhilfe und die Übernahme von Patenschaften

Angesichts des sozialen Problemdrucks, der an den Hauptschulen besonders in den Ballungsgebieten des Ruhrgebiets besteht, war das Projekt auch auf Formen praktischer Schülerhilfe ausgerichtet. Als Vorbild diente dabei ein Projekt des Kinderschutzbundes, in dem ehrenamtlich engagierte Personen »Patenschaften« für besonders krisenbelastete Kinder übernehmen und ihnen kontinuierlich Sprach- und Lernhilfen geben. Durch die Übernahme des Konzepts dieser Patenschaft war das Forschungsprojekt gleichzeitig als Interventions- und Präventionsprojekt konzipiert. Eine nur distanzierte und ausschließlich der Forschungslogik verpflichtete Forschung ist m. E. in der gegenwärtigen Situation der Hauptschulen nicht zu rechtfertigen. Daher sollte es darum gehen, die belastende und krisenhaft zuge-spitzte Situation einzelner Schülerinnen und Schüler zu beeinflussen und möglichst verbessernd zu verändern. Das bedeutete, dass auf Seiten der Studierenden nicht nur Theorie- und Methodenwissen, sondern auch praktisches Handlungswissen in alltäglichen Situationen, nicht nur in solchen der Schule, gefordert war. Der Erfolg des Projektes sollte also nicht nur in Form einer gelungenen Fallstudie, sondern auch in Form einer positiven Veränderung der schulischen Situation erkennbar sein.

Für diese Form der Intervention wurde die Form einer Patenschaft gewählt. In ihr verpflichteten sich die Schülerin oder der Schüler, die Eltern, die Schule und die oder der Studierende auf eine Frist von zunächst sechs Monaten zur Zusammenarbeit. Sie beinhaltete für die Studierenden die Verpflichtung (neben Hospitation und Fallarbeit), dass mindestens einmal wöchentlich ein längeres Treffen zur Hausaufgabenhilfe oder zu einer Unternehmung in der Freizeit verabredet wurde.

Die Kontrolle des Projekts

Feedback und Supervision fanden auf drei Ebenen statt. Zunächst an den beiden beteiligten Hauptschulen: In wöchentlichen Sitzungen, an denen auch die das Projekt in der Schule koordinierenden Lehrkräfte und der Sozialpädagoge regelmäßig teilnahmen, wurden erste Eindrücke und Wahrnehmungen ausgetauscht, der Stand der Datenerhebung vermittelt und erste Interpretationsansätze zur Diskussion gestellt. Daneben fand wöchentlich ein circa vierstündiges Projektplenum

aller Beteiligten in der Universität statt, an dem auch die Vertreter der Schulen regelmäßig teilnahmen. So entstand eine gegenseitige Verzahnung, die sicherte, dass ergänzende Informationen von Seiten der Schule in die Fallinterpretation einbezogen werden konnten und andererseits in der Fallarbeit gewonnene Einsichten in bisher der Schule verdeckte Zusammenhänge in den Entscheidungen der Schule berücksichtigt werden konnten. Dieses Plenum war zugleich die diskursive Plattform für die stufenweise Interpretation des Fallmaterials von ersten Skizzen und vorsichtigen Fallhypothesen bis zur Anlage erster Fallstudien. Nur in besonderen Krisensituationen einzelner Beteiligter fanden daneben Einzelgespräche als Beratung statt, die der individuellen Stabilisierung und Supervision dienten.

Zur Reflexion der Übertragungs- und Gegenübertragungsanteile zwischen den Studierenden und ihrem Fall wurden in mehreren Tagesplena ergänzend die Erzählungen zur eigenen Schullaufbahn und zur Biografie der Studierenden aufgezeichnet. Dabei zeigten sich vielfältige Nähebeziehungen zwischen den eigenen Schulerfahrungen der Studierenden und den identifikatorischen Momenten in der Fallwahrnehmung. Diese Seite der Projektarbeit konnte allerdings nur als Folie der Supervision dienen, ohne dass sie in jedem Fall systematisch für die Interpretation des Fallmaterials genutzt werden konnte. Hier stieß die Projektmethode an die Grenze zwischen forschendem und therapeutischem Setting.

Ergebnisse

Im gesamten Zeitraum haben 23 Studierende in dem Projekt mitgearbeitet. Die Schulen konnten jeweils sechs Plätze für Studierende ermöglichen, sechs zusätzliche Personen im Kollegium waren die verständliche Obergrenze, die die Schulleitungen festlegten. Das bedeutete, nur wenn ein Platz frei wurde, konnte jemand nachrücken. Aus diesem Pool der 23 sind die hier vorgestellten Fallstudien entstanden.

Andere haben ihre Ergebnisse in z. B. mündliche und schriftliche Prüfungen eingebracht, Hausarbeiten in Rahmen der Staatsexamen verfasst oder (wie in zwei Fällen) das Thema auch in Diplomarbeiten verarbeitet (so zu dem libanesischen Mädchen Saavik und zu Sanya, die durch die Heiratsmigration ihrer Mutter nach Deutschland gelangte). Trotz einer sehr intensiven Bewerberauswahl gab es Abbrüche und Ausstiege, die nicht zuletzt durch die Anforderungen des Projekts begründet waren.

Die Hauptschule »am Ende ihrer Epoche« oder das Aus einer Schulform

In den Jahren 2003-2006 wechselten noch acht bis zehn Prozent der Kinder eines Jahrgangs am Ende der 4. Grundschulklasse in der Großstadt Essen zur Hauptschule. 2008/09 ist die Übergangsquote in den Städten Mülheim und Essen auf fünf bis acht Prozent gesunken. Ausgangspunkt des Projekts war die Frage, was spielt sich eigentlich in dieser Schulform ab, kann man diese Schulform weiter rechtfertigen, was erfahren die wenigen »deutschstämmigen« Kinder in ihr, was die vielen Kinder mit unterschiedlichstem Migrations- und Fluchthintergrund?

Wegweisend war dabei die Arbeit der Essener Kollegin Gabriele Bellenberg¹, die das, was bisher nur vermutet werden konnte, auf der empirischen Basis der Schulen in Nordrhein-Westfalen nachgewiesen hatte: Späteinschuler, Grundschulwiederholer und Absteigerlaufbahnen seien die typischen Schullaufbahnen der Hauptschule. Auf einen Schulformwechsler, der die Hauptschule in Richtung Realschule oder der Oberstufe (nach dem 10B-Abschluss) verlasse, kommen fünf Schulformwechsler, die aus der Realschule oder dem Gymnasium in die Hauptschule absteigen. Was passiert eigentlich in diesem Gemisch aus negativer Selektion und Enttäuschung? Denn alles verstärkend kommt der Faktor Migrationshintergrund hinzu. An beiden im Projekt beteiligten Schulen betrug er 75 bis 80 Prozent. Das bedeutete, dass Kinder, deren Eltern beide über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügten, sich zu Fünft oder Sechst in den Klassen befanden, zwei oder drei Mädchen und zwei oder drei Jungen. Dominant waren (und sind) libanesische und türkische sowie kurdische Kinder, die als Gruppen auftraten und – nicht überraschend – in der Regel in den älteren Jahrgängen den Klassensprecher stellten. Neben ihnen fanden sich Kinder aus Afghanistan, Irak, Vietnam, Thailand, Nigeria und Ghana sowie Kinder der Aussiedler aus Russland, um nur die größten Gruppen zu nennen. (In einer der beiden Hauptschulen wurden während der Zeit des Projekts bis zu neunundzwanzig Nationalitäten gezählt.) Beim Blick in so eine Klasse, die zudem im Alter (am Beispiel des 7. Jahrgangs) zwischen 12 und 17 Jahren gespreizt war, konnte man den Eindruck gewinnen, man blicke in ein buntes Kaleidoskop, in dem sich die Krise der Einwanderungsgesellschaft zusammenballe. Was über Jahrzehnte verleugnet wurde, ist hier zusammengepercht und – das ist das Aberwitzige – die schwächste Schulform soll die Folgen dieser Krise bewältigen.

So ist es unübersehbar, dass die Hauptschule und die ihr parallel geschaltete Förderschule die Last dieser Krise zu tragen haben. Es ist jedem Beobachter schnell einsichtig, dass die pädagogischen Programme, die Förder- und Stützkurse, das gesamte, zumeist sehr entfaltete Inventar pädagogischer Bemühung auf dem

¹ 1999, S. 273f.

freiwilligen Engagement der Lehrerinnen und Lehrer beruht. Und dennoch, sie sind zu schwach, es ist mehr als Sisyphus, was sie leisten müssten. Das ist aber nur die eine Seite: die Hauptschule trägt die Last der migrationsbedingten Krise im Feld der Kinder- und Jugendpolitik. Andererseits befindet sich und lebt in ihr ein unentdecktes Potential, das zwar gegenwärtig hochgradig verunsichert und sich an den Rand gedrängt empfindet, das aber jenseits der Hauptschule, wäre sie abgeschafft, entwicklungsfähig, intelligent und vielseitig motiviert sein könnte. Das belegen u. a. die hier vorgelegten Fallstudien.

Aufbau und Gliederung des Bandes

Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil sind die Fallstudien zu Schülerinnen und Schülern ohne Migrationshintergrund zusammengefasst. Den Anfang bilden zwei Fallstudien zu Schülern, die aus unterschiedlichen Segmenten der sozialen Unterschicht stammen. Den ersteren stellt *Till Jürgensmeier* vor, *Jonas*, in den Begriffen der Schule-Gewalt-Forschung ist er das typische »Nur-Opfer«. Er kann sich nicht wehren, oder besser, er weiß, dass, wenn er sich wehrt, es nur schlimmer wird. Der zweite, von *Anna Wikarek* dargestellte Fall, *Marvin*, ist ein fundamental verunsichertes Heimkind an der Grenze zum Jugendlichen, das aus desaströsen Familienverhältnissen stammt. Er hat für sich eine imaginäre Lösung seiner Konflikte gefunden. In den aggressiven Phantasmen des Hip-Hop und seiner Idole findet er den Gegenpol seiner Stabilisierung. Am Beispiel des dritten, von *Kalle de Jong* dargestellten Falles ist Zug um Zug nachvollziehbar, wie ein durchschnittlich begabter Junge, *Gabor*, durch die elterliche Entscheidung für die Hauptschule, die die Empfehlung der Grundschule für die Realschule nicht umgesetzt hatte, sich am falschen Ort empfindet und trotz der Intervention des Projekts zum Schulverweigerer wird. Der vierte, von *Christian Droßmann* dargestellte Fall *Sonja* repräsentiert den Weg des Abstiegs vom Gymnasium zur Hauptschule. Dabei ist ihre Selbstkrise bereits (vor der Zeit des Projekts) in der Gymnasialzeit ausgebrochen und hatte Identität und Geschlecht gleichermaßen erfasst. Der Fall ist durch die längste Patenschaft (drei Jahre) gekennzeichnet, er führte von der Hauptschule zur gymnasialen Oberstufe zurück, er ist der theoretisch am intensivsten durchgearbeitete und daher auch der umfangreichste des Bandes.

Der zweite Teil des Bandes enthält die Fallstudien zu Kindern, deren Familien durch Migration geprägt sind. *Corinna Reker* beginnt mit der Fallstudie zu einem Mädchen aus dem Libanon. *Saavik*, eine unauffällige und durchschnittlich leistungsfähige Grundschülerin mündete (durch einen Familienkonflikt bedingt) einen Monat verspätet in die Hauptschule ein. Auf einen Einzelplatz verwiesen, erhielt sie eine Außenseiterstellung. Unter dem Druck der Etikettierung in Kürze zur

»Rädelsführerin« stigmatisiert, wünscht sie selbst den Übergang zur Förderschule, wo sich Leistung und Verhalten wieder an die Bewertungen in der Grundschule anschließen. Der folgende, von *Ann-Kathrin Kuhn* dargestellte Fall ist ähnlich und doch anders. *Malak*, auch ein libanesisches Mädchen, steckte bereits hilflos in einer verfahrenen Lage in der Schule. Während aber im Fall von *Saavik* eine familial-soziale Orientierung vorherrschte, repräsentierte *Malak* bereits deutlicher die junge Frau, die jenseits der Schule aus dem Wunsch nach Verlobung und Ehe ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben bestärkte.

Die folgenden drei Fallstudien behandeln türkische Jungen im Alter von 12-15 Jahren. Der Fall *Samet*, den *Bedia Şen* darstellt, stand beispielhaft für eine männlich geprägte Präadoleszenz. Gerade in der 5. Jahrgangsklasse an der neuen Schule angekommen, fühlte er sich allen überlegen, leichtfüßig, immer präsent, eben der »Big Boss«, als der er sich der Studentin vorstellte. Gleichzeitig war er zutiefst verletzlich und in seinem Stolz verschlossen. Ohne dass sie sich dessen bewusst waren, standen sie sich im Wege: Er, der kleine Gernegroß, der sich in den Fußangeln des Alltags verding, sie, die erfolgreiche Tochter aus einer Migrationsfamilie. Wie *Bedia Şen* repräsentiert auch *Hatice Güngör* eine erfolgreiche Bildungskarriere der dritten Generation. Insofern überrascht es nicht, dass auch sie eine Fallstudie zu einem nicht besonders auffälligen türkischen Jugendlichen vorlegt. *Bekir* hat die »ganz normalen« Schwierigkeiten seiner Ethnie, Sprachprobleme in jeder Hinsicht. Er konnte sich weder in seiner Muttersprache noch in der deutschen Sprache angemessen verständigen. Er verstand weder im Englischen die Bedeutung der Vokabel, noch in der Mathematik die Aufgabenstellung und erst recht nicht, wenn z. B. im Unterricht von »Hünengräbern« die Rede war. Für die Autorin war es zugleich ein Déjàvu der eigenen Schulerfahrung, die sie dadurch glücklich bewältigt hat, dass ihr Mathematiklehrer rechtzeitig die Begabung der inzwischen unterrichtenden Mathematiklehrerin erkannte. Polartig anders liegt der Fall des Schülers *Demir*, den *Sara Becker* vorstellt. Er ist im guten Sinne bildungsbeflissen. Von einer Kölner Realschule (aus unbekannten Gründen) am Ende der 6. Klasse aussortiert, gelingt es ihm beim Ortswechsel der Familie nach Essen nicht, die Aufnahme an einer Gesamtschule zu erreichen. Er muss die von ihm tief empfundene Peinlichkeit der Hauptschule ertragen und wird im Projektzeitraum vom aufmerksamen Schüler zum demotivierten »Störer«. Er, der anfangs durch die Ordnung seiner Hefte und die immer präsenten Mappen heraus stach, wird am Ende der Hauptschule als Trost einen Literaturkurs an der Volkshochschule besuchen. Hoffnung gibt es für ihn jenseits der Hauptschule und der Bundesrepublik, in Paris. Er wird bei anderen Teilen der Großfamilie leben, Französisch lernen und in einer zur Familie gehörenden Firma arbeiten.

Das letzte außergewöhnliche Beispiel behandelt den Fall des thailändischen Mädchens *Sanya*, das im Rahmen der Heiratsmigration der Mutter noch in der

Grundschulzeit »nachgeholt« wurde und eine Hauptschulempfehlung erhielt. Der Autorin *Elke Grüner* fiel sie durch ihre Isolation und den immergleichen Standort außen, an der Schulhofmauer, auf. Auch die Fallbeziehung war lange durch ihr »Ich weiß nicht!« geprägt. Erst nach einem Zeitraum von zwei Jahren entstanden erste Zugänglichkeiten und Vertrauensformen. Am Ende der Fallbeziehung war allerdings die Fremdheit noch so ausgeprägt, dass Sanya für sich die Rückkehr nach Thailand noch offen hielt.

Der dritte Teil des Bandes enthält Beiträge, die die theoretische Rahmung bilden. *Christoph Butterwegge (Universität Köln)* liefert dabei die Folie zum Verständnis der Migration im Rahmen der Globalisierung. Neben einer gesellschaftstheoretischen Kritik der neoliberalen Politik in Form der sozialen Spaltung national, international und global verweist er auf die neuen Formen der Unterprivilegierung als »arme Arbeitslose« und »arbeitende Arme«. Seine Kritik trifft das gegenwärtige Migrationsregime zwischen der Anwerbung der »besten Köpfe« und gleichzeitiger Flüchtlingsabwehr in den Kernländern der EU. Es folgt der Verweis auf die Ethnisierung der sozialen Konflikte. Der Autor schließt mit einer Programmatik, in der *Migration als Menschenrecht* und selbstverständliche Normalität in einer offenen Welt erscheint.

Diese Argumentation setzt der Beitrag von *Klaus Wermker und Joanna Dolinska (Universität Duisburg Essen)* fort, allerdings bezieht er sich auf die Folgen für die Stadt und ihre Entwicklung im Ruhrgebiet. Angelehnt an die weitsichtigen Arbeiten von Françoise Dubet/Didier LaPeyronnie zu den Pariser Vorstädten spezifizieren die Autoren die Entwicklung am Beispiel ausgewählter Städte und Stadtteile im Ruhrgebiet. Sie plädieren für eine intervenierende Stadt- und Schulpolitik, die die weitere Reproduktion sozialer Ungleichheit verhindert.